

Die Übergangszeit am Theater Freiburg ist zu Ende. Von heute an, wenn die Saison mit Wagners „Rheingold“ eröffnet wird, kann die Stadt die Handschrift von Barbara Mundel kennen lernen. Umge-

kehrt hat sich die neue Intendantin in den vergangenen Monaten bemüht, die Stadt und ihre Bewohner kennen zu lernen. Mit Barbara Mundel sprachen Frank Zimmermann und Simone Lutz.

„Den Kopf freipusten“

DAS GROSSE BZ-INTERVIEW: Die neue Theaterleiterin Barbara Mundel über das Verhältnis des Theaters zur Stadt

BZ: Frau Mundel, freuen Sie sich, wenn es endlich losgeht?

Mundel: Augenblicklich hadere ich mit mir selber (lacht), weil ich merke, was wir alles nicht schaffen können bis zur Spielzeiteröffnung. Das Winterer-Foyer befindet sich noch im Zustand einer Baustelle, da wir versuchen, die schwierige Akustik des Raumes in den Griff zu bekommen, was ein großer Gewinn für alle sein und die Attraktivität des Raumes erhöhen wird. Wir arbeiten an einem Konzept für eine neue Empfangssituation im Unteren Foyer, um einen besseren Service für das Publikum bieten zu können. Da sind noch viele andere Baustellen zu nennen, die auf den ersten Blick nichts mit Kunst zu tun haben, die ich aber wichtig finde.

BZ: Welche Stimmung herrscht denn momentan im Ensemble?

Mundel: Ich denke, eine gespannte, freudige Erwartung und natürlich die Hochs und Tiefs, die notwendig einen künstlerischen Suchprozess immer begleiten. Die fünf Produktionen, die gerade parallel probiert werden, haben eine sehr unterschiedliche Dynamik, und das schlägt sich natürlich immer auf die Stimmung der beteiligten Künstler nieder. Aber spürbar bei allen Teams, im Orchester, bei den Sängern, Schauspielern und Tänzern, in der Technik, eigentlich im ganzen Haus, ist die große Energie.

BZ: Wird es schwierig für das neue Ensemble, das Freiburger Publikum für sich zu gewinnen?

Mundel: Warum sollte es schwierig werden? Es wird Zeit brauchen, alle Künstler kennen zu lernen, aber das Freiburger Publikum ist neugierig. Wenn die Wehmut über den Abschied des alten Schauspielensembles verweht ist, wird der Funke springen können. Die Lust aller, hier anzukommen, ist sehr greifbar.

BZ: Sind die Voraussetzungen für Sie andere als 2002 für Amélie Niermeyer?

Mundel: Als Amélie Niermeyer nach Hans J. Ammann anging, hatte man in der Stadt das Gefühl, etwas Neues zu brauchen. Sie trat mit der Absicht an, frischen Wind in die Stadt zu bringen. Wir haben uns gesagt, dass das nicht unser Gestus sein kann. Schließlich ist der Neuanfang erst vier Jahre her. Deshalb wollte ich auch keine Diskussionen um Logo und Farbe führen. Ich denke aber schon, dass wir ein anderes Theater machen.

BZ: Vor kurzem, als an mehreren Freiburger Schulen die Decken herunterkamen, hat die Junge Union die Schließung des

Musiktheaters gefordert, und auch während der Debatte um den Wohnungsverkauf war öfters zu hören: „Verkauft doch das Theater.“ War das nicht gleich zu Anfang ein Schuss vor den Bug?

Mundel: Die Forderung nach der Schließung des Musiktheaters von Seiten der Jungen Union rechne ich dem journalistischem Sommerloch zu, und Sie wissen ja, die Diskussion um das Theater begleitete mich ja von Beginn an. Jetzt aber gilt es, Theater durch Inhalte und Kunst in die Diskussion zu bringen. Da sollte es ein lebhaftes Pro und Contra geben – wir stellen ja selbst die Frage nach der Zukunft, auch die nach der Zukunft eines Theaters in Freiburg.

BZ: Haben Sie denn das Gefühl, dass die Chemie zwischen Stadtverwaltung und Stadttheater mittlerweile stimmt?

Mundel: Lassen Sie es mich diplomatisch formulieren: Es ist ein großes Bemühen auf beiden Seiten festzustellen, Vertrauen aufzubauen. Es braucht Zeit, die Gräben zuzuschütten und trotzdem die Konflikte lösen zu wollen. Ich bin optimistisch, dass es möglich sein wird, auch durch die Arbeit des Theaterausschusses, das Theater nicht fortwährend zum Spielball unterschiedlicher Interessen werden zu lassen.

BZ: Es geht Ihnen um eine bessere Kommunikation.

Mundel: Ja, das ist ein wichtiger Punkt. Ein anderer wichtiger ist, eine größere Transparenz in Bezug auf Zahlen wie auch auf Arbeitsabläufe zu schaffen. Und natürlich wollen wir durch unsere Arbeit beweisen, dass für eine Stadt wie Freiburg ein Theater ein wichtiger Energieversorger ist, ein identitätsstiftender Unruheherd.

BZ: Man merkt Ihrem Programm an, dass sich das Theater in Debatten in der Stadt einmischen will. Sie haben zum Beispiel die Bürgerinitiative „Wohnen ist Menschenrecht“ eingeladen, und Sie zeigen Freiburger Dokumentarfilme in der Reihe „Rebellen“.

Mundel: Unsere Idee ist, zu zeigen, dass so ein Theater ein Zentrum für eine Stadt sein kann und sein sollte. Wenn wir in dieser Spielzeit die Frage stellen „In welcher Zukunft wollen wir leben?“, dann sollten wir nicht die Debatte „Oper oder

Barbara Mundel will Transparenz schaffen.

FOTO: INGO SCHNEIDER



keine Oper“ führen. Vielmehr wollen wir das Publikum fragen, was eine Stadt eigentlich braucht. Diese Antworten würde ich gerne einfangen.

BZ: Welche Themen haben Sie in der Stadt schon aufgespürt?

Mundel: Ich versuche es an einem Beispiel zu erläutern: Ein wichtiger Schwerpunkt der Freiburger Universität ist die Hirnforschung. In unserem Magazin haben wir zu den fünf Themen, die wir aus unseren Recherchen in Freiburg herauskristallisiert haben, fünf Gespräche mit sehr unterschiedlichen Menschen veröffentlicht, unter anderem auch eines mit Giovanni Maio. Er ist Professor des interdisziplinären Ethikzentrums, und unsere Frage an ihn lautete: „Werte sammeln, warum sollen wir gut handeln?“ Aus diesem Gespräch hat sich jetzt ein Projektvorhaben entwickelt, in dem Jugendliche, Wissenschaftler und Künstler in einen kreativen Prozess miteinander gebracht werden.

BZ: Haben Sie nicht auch den Ehrgeiz, neben Wissenschaftlern auch die Menschen in Stadtteilen wie Weingarten und im Rieselfeld zu erreichen, etwa mit dem mobilen Theaterraum „Orbit“?

Mundel: Wir versuchen es jetzt mal, ob die dann auch als Publikum kommen, muss man sehen. Ich kann noch nicht abschätzen, wie eng die Kontakte werden, es wird an uns liegen, sie zu pflegen. Die Idee ist, dass im Laufe der Zeit vor Ort Projekte entstehen, die dann wieder ins Theater zurückkommen. Aber das ist ein längerfristiger Vorgang und nicht gerade einfach.

BZ: Theater als Projektarbeit?

Mundel: Theater arbeitet immer prozessorientiert, ist nie fertig, auch wenn wir immer wieder

Zwischenergebnisse in Form von Premieren präsentieren. Doch spannend ist ja auch das, was zwischen dem Entstehen einer Idee und einem Ergebnis liegt – und das versuchen wir zu öffnen, mit anderen zu teilen. Dazu gehören viele Projekte, zum Beispiel „Freiburg Mitte – Werkraum“, den wir als eine Art offenes Labor für Jugendliche verstehen wollen. Ich finde es aber auch wichtig, reagieren zu können, auf neue Texte, wichtige Gegenwartsfragen. Dafür bietet die Kammerbühne Raum. Neben der Reihe „Rebellen 1-6“ haben wir uns entschlossen, im November von Feridun Zaimoglu den Text „Schwarze Jungfrauen“ vorzustellen. Dabei handelt es sich um zum Teil sehr heftige, polemische Monologe von Selbstmordattäterinnen.

BZ: Das heißt, Sie greifen auch gesamtgesellschaftliche Fragen auf. Auch aktuelle wie die „Idomeneo“-Debatte?

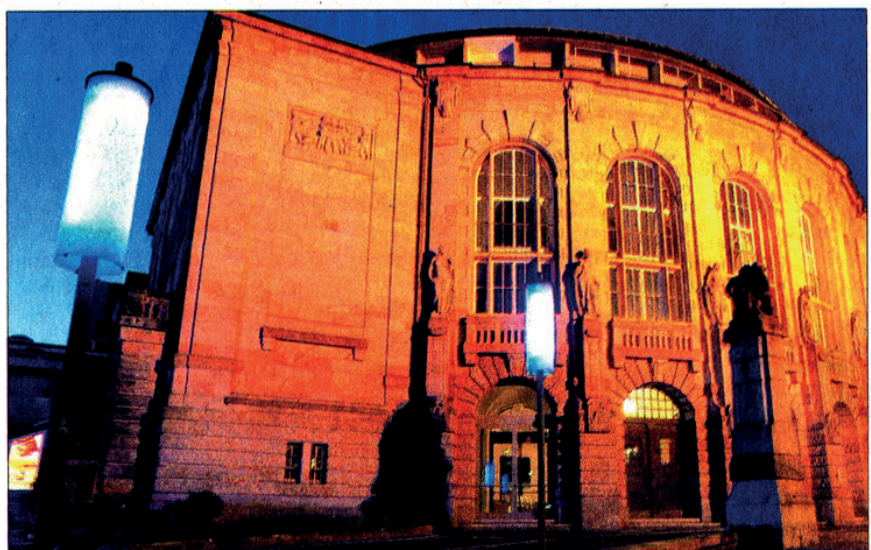
Mundel: Religion und Werte ist ja auch eines unserer fünf Themen, die in dieser Spielzeit immer mal wieder auftauchen, da gehört das sicher dazu.

BZ: Wie finden Sie denn die Entscheidung der Intendantin der Deutschen Oper Berlin, Mozarts „Idomeneo“ abzusetzen?

Mundel: Immer unter dem Vorbehalt, dass man nicht vor Ort ist und die dortige Situation letztendlich nicht beurteilen kann und ich die Inszenierung nicht gesehen habe: In Anbetracht der Tatsache, dass keine konkrete Drohung vorlag, hätte ich gesagt: „Wir müssen spielen.“ Ich finde, dass das Theater falsch verstandene oder Angst machende Autorität in Frage stellen muss – dass es die Möglichkeit geben muss, diese zu durchschauen.

BZ: Gilt das auch bei Themen, die die Stadt bewegen? Soll Theater auch hier Dinge in Frage stellen?

Mundel: Unsere Aufgabe ist es, durch eine andere Art der Betrachtung überraschende Einsichten zu ermöglichen. Es ist schwer genug, den Kopf so freizupusten, dass man überhaupt zu einer anderen Betrachtung der Dinge in der Lage ist und nicht nur auf seiner Erfahrung besteht. In meiner Zusammenarbeit mit Christoph Schlingensiefel konnte ich manchmal erfahren, was es heißen kann, durch Lachen Machtstrukturen auszuhebeln. Durch unglaubliche Drehungen und Wendungen und überraschende Kombinationen bestehende Sichtweisen so auf den Kopf zu stellen, dass ich in der Lage war, aus Verkrustungen, auch aus psychologischen, auszubrechen.



Das Theater soll „ein Zentrum für eine Stadt“ sein, wünscht sich die neue Intendantin Barbara Mundel.

FOTO: THOMAS KUNZ

INFOBOX

BARBARA MUNDEL

wurde im Januar 1959 in der Nähe von Hildesheim geboren. Sie studierte Neue Deutsche Literatur, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaft, war Dramaturgin am Theater Basel, Gastprofessorin am Institut für Angewandte Theaterwissenschaften in Gießen und hatte einen Lehrauftrag für Theaterregie an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt. Mundel arbeitete als Dra-

maturgin mit Regisseuren wie Herbert Wernicke, Frank Castorf, Christoph Schlingensiefel und Christoph Marthaler zusammen und inszenierte selbst an der Oper Frankfurt und bei den Salzburger Festspielen. Die 47-Jährige gehörte dem Leitungsteam der Berliner Volksbühne an, war von 1999 bis 2004 Intendantin des Theaters Luzern und danach Chefdramaturgin an der Münchner Kammerspielen. Das Theater Freiburg leitet sie seit dieser Spielzeit.